

Gedanken zum Ende der vierten Mischung

Als mir die Galerie Rottloff anbot, parallel zur Eröffnung des Zentrums für Kunst und Medientechnologie (ZKM) eine Ausstellung in ihren Räumen zu machen, stand für mich sofort fest, daß dies keine klassische Bilderausstellung werden würde. Daß dieser anfängliche Reflex nun zu einem rein „medialen“ Ereignis führen wird, hat mich selbst am meisten überrascht.

Vielleicht ist es die Folge meiner Haltung, die ich gegenüber dem Gesamtkomplex (ZKM, HfG, Sammlermuseum) von Anfang an eingenommen habe. Ich finde, daß dies innerhalb der letzten 50 Jahre die beste Idee, die beste Realisierung und das beste Ergebnis darstellt, das ich mir für Karlsruhe vorstellen kann. Wie immer, hat auch dieses kulturelle Großprojekt sehr viele Väter und Mütter, ohne deren begeisterten Einsatz es nie zustande gekommen wäre. Aber ebenfalls wie immer, wären alle diese Anstrengungen im Sande verlaufen, wenn nicht zur rechten Zeit die richtige Entscheidung für Heinrich Klotz gefallen wäre, ohne den dieser Gesamtkomplex nie die klaren Konturen erhalten hätte und letztendlich auch nicht zur Realität geworden wäre.

Nun zum Konzept der Ausstellung. Ich hoffe, daß aus Folgendem sowohl Titel als auch Untertitel begreifbar werden.

Wie schon mehrfach ge- und beschrieben, ist die Methode, mit der ich zu meinen Ultramarinen Bildern komme, äußerst ungewöhnlich. Die Farbe besteht nur aus einem Farbkörper (Ultramarin dunkel), dem Bindemittel und Wasser. Die einzelnen Farb- bzw. Helligkeitsstufen ergeben sich durch das unterschiedliche Mischungsverhältnis dieser drei Komponenten. Unterschiedliche Farbstufen sind im nassen, malfähigen Zustand nicht zu unterscheiden und erreichen erst beim Trocknungsprozeß allmählich ihren endgültigen Farbton. Dieser Vorgang ähnelt also einem sich selbst entwickelnden Polaroidfoto, nur, daß die Entwicklungszeit bei meinen Farben bis zu vier Stunden beträgt und das Bild auch nicht mit einem Schlag fertigzustellen ist. Da ich an der nassen Farbe nicht erkennen kann, wie sie einmal aussehen wird, kann ich logischerweise auch keine Mischungen zwischen den Farbtönen vornehmen.

Ich muß also vor dem Malvorgang eine genügend große Masse der mir zur Verfügung stehenden Farbtöne herstellen, diese nummerieren, sodann davon mit der gleichen Nummer versehene Probeanstriche herstellen, um dann sehen zu können, welche Nummer nach der Trocknungsphase welchem Farbton entspricht. Bei diesen Experimenten und Testreihen fühle ich mich manches Mal eher als Chemiker oder Physiker, denn als Maler.

1984 bin ich bei der Arbeit mit der Farbe Ultramarin dunkel, die ich vorher nie verwendet habe, auf das geschilderte Phänomen gestoßen. Damals standen mir nur 3 Farbtöne zur Verfügung, die sich noch dazu recht grob und unstabil zueinander verhielten.

Die damaligen Mischungen waren in der Quantität nicht groß und in der Qualität nicht gut. Schon nach einigen Wochen veränderte sich die Reaktionsform der Farben, sie begannen sich abzusetzen, danach zu schimmeln, bis sie völlig unbrauchbar geworden waren. (Dies gilt alles nur für den nassen, malfähigen Zustand. Im trockenen Zustand auf dem fertigen Bild sind alle Farbstufen bis heute absolut stabil geblieben).

Mit den Jahren verbesserte sich dies alles zwar langsam aber stetig bis zur 4. Mischung, die ich mir 1994 in etwa vier Wochen erarbeitet habe. Sie hatte 30 Farbstufen und bestand aus

etwa 150 Litern Farbe. Mit dieser Mischung habe ich alle großen Bildobjekte für die Ausstellung bei der Galerie Hans Mayer in Düsseldorf (1995/96), die Ausstellung „Sieben Räume – Sieben Bilder“ in der Kunsthalle Nürnberg (1996) und die Ausstellung „Bilder 94-96“ im Kunstverein Pforzheim (1997) gemalt.

Obwohl noch annähernd 40 Liter Farbe vorhanden sind, ist die Mischung durch den langen Gebrauch dermaßen aus den Fugen geraten, daß sie eigentlich nicht mehr zu gebrauchen ist. Ich werde sie zu dieser Ausstellung noch einmal restaurieren, auf einer gesamten Wand zum letzten Mal sichtbar machen und sie damit abschließen.

Das Konzept der Ausstellung ist also, keine Kunst, d. h. in meinem Falle keine Bilder auszustellen, sondern das Medium, die Art und Weise oder auch den Weg, wie ich zu den Bildern komme, sichtbar zu machen.

Die Ausstellung umfaßt 3 Räume. Der 1. Raum wird auf dem Boden entlang der Wände mit allen Relikten gefüllt, die mir von der 4. Mischung geblieben sind. Über 1000 Farbgläser und Döschen, Probeaufstriche, Pinsel, Lappen usw. (alles äußerst blau!). Der 2. Raum bleibt leer. Auf die Rückwand des 3. Raumes werde ich direkt auf die Tapete eine wandfüllende Modulation der 4. Mischung malen, in der alle 30 Farbtöne in einer speziellen Reihung vertreten sind. Der 1. Raum zeigt also mein erstes Medium, die Farbe, der 2. Raum mein zweites, den Raum und der 3. Raum mein Konzept, bei dem beide Medien mit- und aufeinander reagieren.

Der Blick auf die Einladungskarte geht vom Basisraum des Malmaterials durch den exemplarisch leeren Raum des Raumes zur Interaktion von beiden auf der Rückwand des letzten Raumes.

Da die Ausstellung nicht vom Ziel meiner Arbeit, den Bildern, handelt, sondern vom Weg, den ich zu den Bildern gehen muß, gibt es naturgemäß in dieser Ausstellung auch nichts zu kaufen.

Ich habe mich bewußt dafür entschieden, die Ultramarine Modulation direkt auf die Tapete zu malen. Sie soll sich von meinen Bildern als kurzfristige Sichtbarmachung unterscheiden. Dazu gehört auch, daß diese Malerei im Gegensatz zu meinen Bildern am Ende der Ausstellung auch wieder unsichtbar gemacht werden muß.

Der interessierte Besucher hat zwei Möglichkeiten, sich mit dieser Ausstellung über das normale, eher geistige Maß hinaus real auseinanderzusetzen.

Nach der Eröffnungsrede kann er sich ein Objekt aus dem 1. Raum als Souvenir (im wahrsten Sinn des Wortes) aussuchen und mitnehmen. Am Schlußtag (6. 11.) kann er sich an der Abnahme der bemalten Tapete beteiligen und damit ebenfalls einen Teil der 4. Mischung in Besitz nehmen.

Lauf im September 1997

P.S. Das Nichtkaufen ist eine der Lieblingsbeschäftigungen vieler Karlsruher (der können sie in dieser Ausstellung auch nach Herzenslust frönen!). Trotzdem behauptet sich die Galerie Rottloff seit fast 35 Jahren sehr erfolgreich in dieser Stadt. Es muß also notorische Ausnahmen geben. Für diese bittet die Galeristin um folgenden dezenten Hinweis: Das Büro und die Lagerräume sind naturgemäß nicht von meinem Ausstellungskonzept betroffen, so daß zwar keiner muß, aber falls einer doch möchte, er können wird.